



GWH-Info Nr. 57

April 2022



Foto: K. Henrich

Regina Klinkhammer und Bruno M. Struif vom GWH-Vorstand sowie Stadtarchivar Dr. Jens Friedhoff und Stadtbürgermeister Stefan Leukel bei der Eröffnung zur Ausstellung am 12. März 2022 vor dem Plakat „Tradition und Identität der Juden in Rheinland-Pfalz“

Geschichtswerkstatt Hachenburg e.V.

Hindenburgstr. 7, 57627 Hachenburg Tel: 02662-949990 od. 0151-58844026
 www.geschichtswerkstatt-hachenburg.de info@geschichtswerkstatt-hachenburg.de
 Vorstand: Bruno M. Struif, Regina Klinkhammer, Sabine Herrmann, Verena Kauschka
 IBAN: DE 16 5739 1800 0003 8627 04

Liebe Mitglieder und Freunde der Geschichtswerkstatt, in dieser GWH-Info bringen wir den 3. Beitrag zur Geschichte der jüdischen Familie Schönfeld. Diesmal steht Adolf Schönfeld im Mittelpunkt, der nach Rückkehr aus französischer Gefangenschaft 1920 das väterliche Geschäft am Alten Markt in Hachenburg weiterführte. Dieser Beitrag passt daher gut zu der Wanderausstellung „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“, die vom Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz in Form von 10 „Roll-Ups“ zusammengestellt und durch 3 Roll-Ups des Hachenburger Stadtarchivs ergänzt wurde. Am Samstag, den 12. März 2022, gab es hierzu eine Veranstaltung im Vogtshof, die von Stadtbürgermeister Stefan Leukel eröffnet wurde. Es folgte ein Vortrag von Dr. Jens Friedhoff über jüdisches Leben in Hachenburg und anschließend hielt

der GWH-Vorsitzende Bruno M. Struif den Hauptvortrag mit dem Titel „Die jüdische Familie Schönfeld - Leben in Hachenburg - Emigration - Holocaust“. Ergänzend berichtete Regina Klinkhammer noch über den Besuch des Urenkels von Adolf Schönfeld in Hachenburg und die sich daraus ergebenden Kontakte. Anlässlich der Veranstaltung wurde auch das neue Heft des Stadtarchivs „Jüdisches Leben in Hachenburg“ vorgestellt, zu dem wir in dieser GWH-Info einen Kurzbericht bringen. Als Beitrag zur Ausstellung zeigte die GWH am 11. April 2022 im Vogtshof den Film von Christian Gropper und Barbara Struif „AUF DAS LEBEN! - Junges jüdisches Leben in Deutschland“.

Zum Thema Dickkopf bringen wir einen Bericht über das Buch „111 Orte im Westerwald, die man gesehen haben muss“. In diesem wird die Paul-Dickopf-Straße als ein Ort des Nachdenkens eingestuft.

Verwandte von Josef Roedig, der Konrad Adenauer 1944 Zuflucht auf der Nistermühle gewährte, haben der GWH weiteres Informations- und Bildmaterial gesandt, das wir hier vorstellen.

Ausserdem laden wir zu unserer Ausstellung mit Vostellung des neuen GWH-Buches „Glasplattenfotos aus dem Leben in Hachenburg Anfang des 20. Jahrhunderts“ ein. Näheres auf der letzten Seite.

Der Vorstand

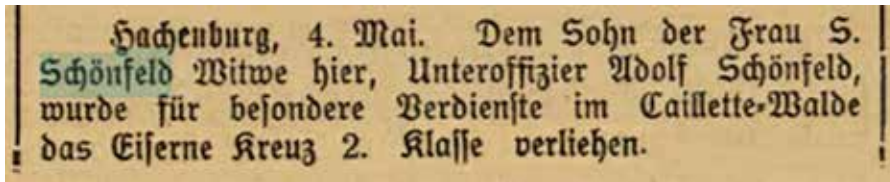


Plakat des Films, den die GWH zu junges jüdisches Leben heute in Deutschland zeigte

20. April 2022

Zur Geschichte der jüdischen Familie Schönfeld (3)

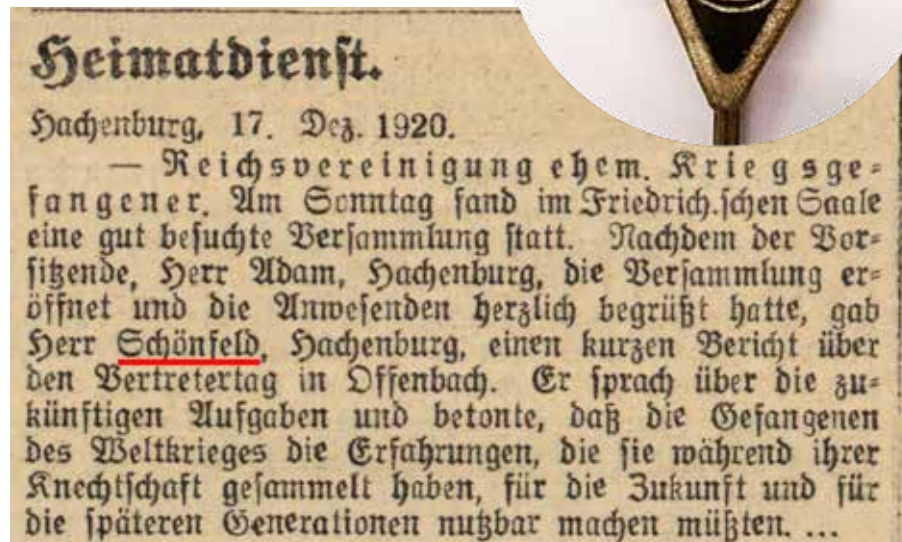
Adolf Schönfeld kämpfte in Frankreich für sein deutsches Vaterland und wurde als Unteroffizier mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse „für besondere Verdienste im Caillette-Walde“ ausgezeichnet, wie im Hachenburger Tageblatt



vom 4. Mai 1916 berichtet wurde. Der Caillette-Wald liegt am östlichen Maas-Ufer in der Nähe von Verdun zwischen den Festungen Douaumont und Vaux.

Im April 1917 geriet Adolf Schönfeld in französische Gefangenschaft und wurde im Februar/März 1920 entlassen. Nach Hachenburg zurückgekehrt, engagierte er sich in der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener

Verkürzter Bericht in der WZ und Anstecknadel der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener



Auszug aus dem Einwohnerbuch Westerwald von 1931 und Anstecknadel des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RjF)



liger Kriegsgefangener (ReK). Am 16. Dezember 1920 fand im Saale Friedrich eine gut besuchte Veranstaltung unter Leitung des Vorsitzenden Adam statt. Auf dieser berichtete Adolf Schönfeld von dem Vertretertag in Offenbach, an dem er als Delegierter der Hachenburger Ortsgruppe der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener teilgenommen hatte.

„Er (Adolf Schönfeld) sprach über die zukünftigen Aufgaben und betonte, daß die Gefangenen des Weltkrieges die Erfahrungen, die sie während ihrer Knechtschaft gesammelt haben, für die Zukunft und für die späteren Generationen nutzbar machen müßten.“, so schrieb die Westerwälder Zeitung in ihrem Bericht über diese Veranstaltung. Im Einwohnerbuch des Westerwaldes von 1931 werden auch die Vereine Hachenburgs aufgelistet. Es gab u.a. den Kriegerverein Hachenburg-Altstadt, der schon 1872 gegründet wurde, die Ortsgruppe des Stahlhelms, den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten sowie den Reichsbund und den Zentralverband der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen. Bei dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) ist Adolf Schönfeld als Vorsitzender der Hachenburger Ortsgruppe aufgeführt. Wieviele Mitglieder die Ortsgruppe hatte, ist nicht bekannt. Der Reichsbund war eine Vereinigung von jüdischen deutschen Soldaten, die im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten und wurde im Februar 1919 auf Initiative von Leo Löwenstein gegründet. Seine Zielsetzung war die Abwehr des Antisemitismus in Deutschland unter Berufung auf die Tatsache, dass im Ersten Weltkrieg etwa 85.000 deutsche Juden gekämpft hatten, von denen etwa 12.000 fielen. Der Reichsbund veranlasste auch die Errichtung des Ehrenmals für die gefallenen jüdischen Frontsoldaten, das in GWH-Info 56 abgebildet ist. 1936 wurde dem RjF jegliche politische Tätigkeit untersagt und 1938 aufgelöst.



„Ehren- und Erinnerungskreuz des Marinekorps Flandern“ von Adolf Schönfeld mit Gefechtsspange „SOMME“

Viele Teilnehmer des Ersten Weltkrieges wünschten sich ein Ehrenzeichen als sichtbare Anerkennung, dass sie als Soldat an der Front gekämpft hatten. Die Weimarer Republik stiftete jedoch kein staatliches Ehrenzeichen, was dazu führte, dass etliche Verbände eigene Ehrenzeichen herausgaben. Adolf Schönfeld besaß ein solches Ehrenzeichen, das sog. Flandernkreuz. Er hatte als Soldat der Landstreitkräfte „Marinekorps Flandern“ an der Somme-Schlacht teilgenommen. Admiral Ludwig von Schröder, ehemaliger Kommandant der Marinetruppen in Belgien, und der Kameradschaftsverband des „Marinekorps Flandern“ stifteten am 13. September 1921 als Ehren- und Erinnerungszeichen für die gerade überstandenen Weltkriegskämpfe das „Ehren- und Erinnerungskreuz des Marinekorps Flandern“, genannt „Flandernkreuz“. Das Ehrenzeichen in Form des Eisernen Kreuzes zeigt im Zentrum die Reichskriegsflagge, gerahmt durch einen Lorbeerkranz. Darüber, auf dem oberen Kreuzarm, der flandrische Löwe – wohl auch eine Anspielung auf den Stifter, den „Löwen von Flandern“. Auf den beiden waagerechten Kreuzarmen die Inschrift Marine (links) und Korps (rechts). Auf dem unteren Kreuzarm stehen die Jahreszahlen 1914/18. Auf der Rückseite befindet sich im Zentrum das Emblem der Kaiserlichen Marine, einem mit der Kaiserkrone gekrönter Anker und dem Buchstaben W für Wilhelm, umgeben von einem Lorbeerkranz. Auf den Kreuzarmen die Inschrift „Zur See“ (oben), „Im Felde“ (unten) und waagrecht „Unbe - siegt“. 30.000 Flandernkreuze wurden hergestellt. Ein staatliches Frontkämpfer-Ehrenkreuz wurde am 13. Juli 1934 durch den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg anlässlich des 20. Jahrestages des Kriegsbeginns 1914 gestiftet und nach Hindenburgs Tod im Namen Adolf Hitlers verliehen.

Adolf Schönfeld heiratete im September 1924 Bertha Rosenthal, die auch als Berty oder Betty bezeichnet wird. Ein Foto von 1918 zeigt Berty im Alter von 12 Jahren mit ihrer jüngeren Schwester Hella. Berty wurde 1906 nach Angaben im Buch Zachor in Mannheim als Tochter des Rosenau-Nachfolgers Hermann Rosenthal geboren. 1912 wurde sie in Stuttgart eingeschult, doch ab 1914 besuchte sie die Volksschule Hachenburg, da ihre Eltern dorthin gezogen waren. Später wechselte sie auf die Realschule in Hachenburg.



Fotos: Privat



Bertha Rosenthal (12 J.) mit Schwester Hella (rechts)

Berty Schönfeld geb. Rosenthal



Adolf Schönfeld 1929 mit 35 Jahren



Jüdisches Leben in Hachenburg

Zur Eröffnung der Ausstellung zu „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

- Tradition und Identität der Juden in Rheinland-Pfalz“ im Vogtshof am 11. März 2022 präsentierte Stadtarchivar Dr. Jens Friedhoff Heft 10 der Schriften des Stadtarchivs mit dem Titel „Jüdisches Leben in Hachenburg“. Das 60-seitige „Heft“ ist wie folgt gegliedert:

- Die Anfänge jüdischen Lebens in Hachenburg u. im Rheinland im Mittelalter
- Das Leben der jüdischen Bevölkerung in Hachenburg und in der Grafschaft Sayn-Hachenburg im 17. und 18. Jahrhundert
- Jüdisches Leben in nassauischer Zeit (1799-1866).
- Jüdische Mitbürger in preußischer bzw. wilhelminischer Zeit und in der Weimarer Republik (1866-1933)
- Die Hachenburger Juden unterm Hakenkreuz (1933-1945)
- Gedenken - Erinnern - Mahnen: Erinnerungsorte jüdischen Lebens in Hachenburg
- Die Hachenburger Synagoge
- Der Hachenburger Judenfriedhof



„Die frühesten Spuren jüdischen Lebens in Hachenburg reichen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurück und dokumentieren gleichzeitig den Untergang der ersten Gemeinde im Kontext der das ganze Reichsgebiet heimsuchenden Pestpogrome 1349/50.“, so beginnt das Editorial des Stadtarchivars in Heft 10. Doch immer wieder blühte jüdisches Leben in Hachenburg. Die nationalsozialistische Zeit war wieder ein harter Einschnitt mit Verfolgung und Auslöschung vieler Familien. Am 6. März 1940 verkündete das Westwälder Volksblatt: „Hachenburg ist judenfrei“. Nach 1945 kamen immer wieder Nachkommen Hachenburger jüdischer Familien auf der Suche nach Spuren ihrer Vorfahren, u.a. von den Familien Weinberg, Hirschberg und Schönfeld.

Antiquariat Lang sichert historische Urkunde für Hachenburg

„Im 40. Jahr seines Bestehens ist dem Antiquariat Lang aus Rennerod eine besondere Entdeckung für die regionale Historie gelungen. Im Nachlass einer Handschriftensammlung fand sich eine mehr als 450 Jahre alte Urkunde aus der Grafschaft Sayn-Hachenburg, die jetzt vom Stadtarchiv Hachenburg unter der Leitung von Dr. Jens Friedhoff erworben wurde.“, so beginnt der Bericht vom 15. März 2022 im WW-Kurier.

Die Urkunde von 1571, die mit 3 eindrucksvollen Papiersiegeln versehen ist, beginnt wie folgt: „Wir, Sebastian, Heinrich und Hermann Graven zu Sayn, Herren zu Homburg, Muncklar und Meintzberg Gevetteren thun kond und bekennen hirmit öffentlich ...“ Eine vollständige Transkription liegt noch nicht vor, aber jetzt schon ist offensichtlich, dass dieses Dokument eine große Bereicherung des Hachenburger Stadtarchivs ist. Dem Antiquar Helmut Lang und dem Stadtarchivar Dr. Jens Friedhoff für Ver- und Ankauf ist dafür gebührender Dank auszusprechen. Eine genauere Darstellung der Urkunde, bei der es sich laut Bericht im WW-Kurier um eine Bevollmächtigung handeln soll, wird in einer späteren GWH-Info erfolgen.

Antiquar Helmut Lang und Stadtarchivar Dr. Jens Friedhoff bei der Dokument-Übergabe



Quelle: H. Lang

Die Paul-Dickopf-Straße aus „111 Orte im Westerwald, die man gesehen haben muss“

„Es handelt sich aber nicht vorrangig um die bekannten Touristenmagnete, sondern vielmehr um außergewöhnliche, unerwartete und mytische Punkte“, erklärt Autor Daniel Robbel. Hier zunächst der Text zu „Die Paul-Dickopf-Straße - Der Architekt im Nebel“:

„Es war keine einfache Frage, die sich die Mitglieder des Gemeinderats Müschenbach in der Novembersitzung des Jahres 2020 stellen mussten. „Soll die Paul-Dickopf-Straße umbenannt werden?“, hieß es dort auf der Tagesordnung. Warum beschäftigten sich die Ratsleute mit der Entwidmung? Und wer war der besagte Mann? Paul Dickopf war Kriminalpolizist, SS-Untersturmbannführer und seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bei der militärischen Abwehr tätig. Heißt: Er war ein Nazi-Spion. 1942 war er in der Schweiz eingesetzt, dort sollte er den Geheimdienst infiltrieren. In der Zeit danach erfolgte ein seltsames Hin und Her quer durch Europa, die Schergen Hitlers schürten Zweifel an seiner Aufrichtigkeit. Der gebürtige Müschenbacher sei als Regimegegner erneut in die Schweiz geflüchtet, hieß es spätestens 1944. Historiker haben mit dieser Variante Probleme. War er wirklich ein Flüchtling? Oder war das die „Spionagelegende“, die ihm beim Feind glaubhafter machte? Der CIA soll er gar als Doppelagent Informationen über die Nazis zugespielt haben.

Man sieht: Dickopf ist eine kontroverse Person im Nebel der Geschichte. Aber

warum widmet man ihm eine ganze Straße? Nach dem Krieg arbeitete er im Innenministerium, gestaltete dies maßgeblich mit. Dickopfs Sternstunde war das Jahr 1965. Im Januar wurde er Chef des Bundeskriminalamtes, als dessen „Architekt“ er sich gerne bezeichnete. Diesen Posten hatte er bis 1971 inne, bis zu seinem Ruhestand. Vorher hatte er mit heftiger Kritik zu kämpfen.: Das Wort „Altnazi“ wurde laut, Dickopfs Arbeitsweisen wurden kritisiert. Und dann gab es noch die CIA. Offenkundig stand Dickopf nicht nur im Nazireich auf deren Gehaltsliste, sondern auch während seiner Zeit als BKA-Chef. >Wie auch immer: Die Umbenennung wurde durch den Gemeinderat abgelehnt. Denn nachweis-

**Daniel Robbel / Horst Hohn:
111 Orte im Westerwald, die man
gesehen haben muss. 12 €**



bar ist nur wenig in der Vita Dickopfs. Aber BKA-Chef war er ganz sicher.“ Auf einer Internetseite des Westerwaldkreises (siehe <https://www.westerwaldkreis.de/pressemitteilungen-detailansicht.html>) war zu lesen (17.03.2022): „Vom Boller Mosch in Mehren über die Wüstung Rockenfeld und das August-Sander-Haus in Hasselbach bis zum schiefen Turm von Dausennau: Der Westerwald ist weit mehr als ein Landstrich, in dem vor lauter Bäumen der Wald nicht zu sehen ist und in dem sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen.“ An den Müschenbacher Paul Nagelkrämer, der den Antrag auf Umbenennung der „Paul-Dickopf-Straße“ stellte, schrieb der Autor am 23. Februar 2022: „Für dieses betreffende Kapitel im Buch habe ich mich länger mit der Person des Paul Dickopf auseinandergesetzt. Und auch mit der Frage, ob und wie man sich mit einer nach Dickopf benannten Straße in einem Buch überhaupt auseinandersetzen kann.“

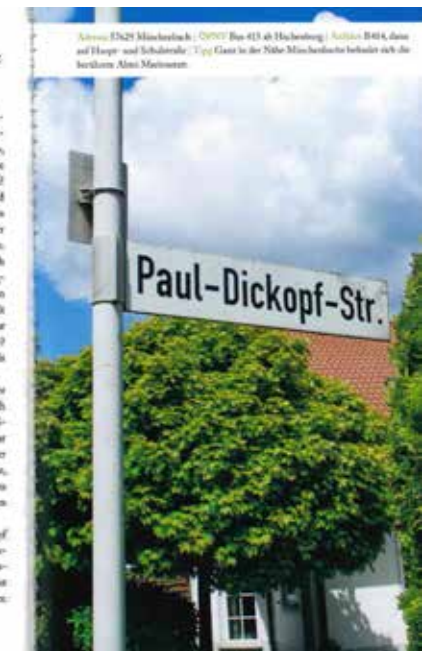
Zum Schluss habe ich mir aber das Leitmotiv dieser „111 Orte“-Reihe vor Augen gerufen. Und das besagt, dass die vorgestellten Orte nicht schön sein müssen. Im Gegenteil, sie können auch kontrovers oder hässlich sein, grausam oder furchtbar. Sie können auch zum Nachdenken anregen. Deshalb habe ich mich nach langen Beratungen mit meinem Co-Autor dazu entschlossen, diese Straße in unser Buch aufzunehmen. Wenn wir bei der Betrachtung der Person einmal BKA und CIA ausklammern, haben wir eine Straße in einem kleinen Ort, die nach einem Mann benannt wurde, der SS-Sturmführer und Nazi-Spion war und nicht weniger. Und das im Jahre 2022 mitten in Deutschland, inklusive abgelehnter Möglichkeit zur Umbenennung durch den Gemeinderat. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen. Meiner Meinung nach ist das eine Angelegenheit, die man nicht glauben möchte, wenn man es nicht gesehen hat. Und so wurde die Paul-Dickopf-Straße ein Ort, den man gesehen haben muss. Eben, um sich mit der Vergangenheitsbewältigung auseinanderzusetzen.“

74 Die Paul-Dickopf-Straße Der Architekt im Nebel

Es war keine einfache Frage, die sich die Mitglieder des Gemeinderats Müschenbach in der Novembersitzung des Jahres 2020 stellen mussten. „Soll die Paul-Dickopf-Straße umbenannt werden“, hieß es dort auf der Tagesordnung. Warum beschäftigten sich die Ratsleute mit der Entwidmung? Und wer war der besagte Mann? Paul Dickopf war Kriminalpolizist, SS-Untersturmbannführer und seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bei der Militärischen Abwehr tätig. Heißt: Er war ein Nazi-Spion. 1942 war er in der Schweiz eingesetzt, dort sollte er den Geheimdienst infiltrieren. In der Zeit danach erfolgte ein seltsames Hin und Her quer durch Europa, die Schergen Hitlers schürten Zweifel an seiner Aufrichtigkeit. Der gebürtige Müschenbacher sei als Regimegegner erneut in die Schweiz geflüchtet, hieß es spätestens 1944. Historiker haben mit dieser Variante Probleme. War er wirklich ein Flüchtling? Oder war das die „Spionagelegende“, die ihm beim Feind glaubhafter machte? Der CIA soll er gar als Doppelagent Informationen über die Nazis zugespielt haben.

Man sieht: Dickopf ist eine kontroverse Person im Nebel der Geschichte. Aber warum widmet man ihm eine ganze Straße? Nach dem Krieg arbeitete er im Innenministerium, gestaltete dies maßgeblich mit. Dickopfs Sternstunde war das Jahr 1965. Im Januar wurde er Chef des Bundeskriminalamtes, als dessen „Architekt“ er sich gerne bezeichnete. Diesen Posten hatte er bis 1971 inne, bis zu seinem Ruhestand. Vorher hatte er mit heftiger Kritik zu kämpfen: Das Wort „Altnazi“ wurde laut, Dickopfs Arbeitsweisen wurden kritisiert.

Und dann gab es ja noch die CIA. Offenkundig stand Dickopf nicht nur im Nazireich auf deren Gehaltsliste, sondern auch während seiner Zeit als BKA-Chef. Wie auch immer: Die Umbenennung wurde durch den Gemeinderat abgelehnt. Denn nachweisbar ist nur wenig in der Vita Dickopfs. Aber BKA-Chef war er ganz sicher.“



Adenauer, Schliebusch und die Nistermühle

Im Jahre 2011 hat die GeschichtsWerkstatt das Buch „777 Jahre Nistermühle 1234-2011“ herausgegeben. Im selben Jahr erschien auch das Buch von Dieter E. Kilian „Adenauers vergessener Retter - Major Fritz Schliebusch“. Von diesem Buch erfuhren wir durch die 2021 zum Thema Ahnenforschung angefertigte Seminar-Arbeit von Lena Schmidt „Zurück in die Vergangenheit - Eine Reise durch 22 Generationen“, bei der auch die Familie Roedig von der Nistermühle eine Rolle spielt. Dieter E. Kilian (*1941), Oberst a.D., Soldat von 1961-2000 und Autor des Buches über Schliebusch, hat schon etliche Bücher über das Verhältnis von Militär und Politik in der Bundesrepublik Deutschland geschrieben. In dem Schliebusch-Buch werden Fakten ergänzt durch phantasievolle Darstellungen von Gesprächen und Abläufen, wie sie sich zuge- tragen haben könnten. Hier ein Auszug aus dem Buch: „Erst gegen Mittag erreichen Schliebusch und Adenauer ihr Ziel - das abgelegene Hotel „Nistermühle“ in dem breit ausgedehnten Tal der Nister bei Hachenburg. Auf dem Hof ist - trotz des Sonntags - die



Grummet-Ernte in vollem Gange. Von einer nahen Heuwiese beobachtet die sechzehnjährige Maria Kappen (1928-1981), wie sich ein PKW auf einem Feldweg dem einsam gelegenen Anwesen nähert, in diesen Monaten ein seltenes Ereignis. Klaus Schliebusch fährt hier trotz des deckungsarmen Geländes langsam, denn er möchte so wenig wie möglich Staub aufwirbeln, um nicht noch im letzten Augenblick zur Zielscheibe für Tiefflieger zu werden.

Zwei Jahre zuvor, am 12. Juli 1942, war die damals vierzehnjährige Maria aus der kleinen hochsauerländischen Gemeinde Dreislar in die Nistermühle gekommen, um bei dem Ehepaar Roedig eine Lehre als Haustocher zu beginnen. Das junge Mädchen überzeugt durch ihre Arbeit und ihre Art

und bleibt - mit einer einjährigen Unterbrechung - bis 1949 in der Nistermühle. Im Juni 1942 hatte sie das Ehepaar Adenauer und deren Tochter Lotte zum ersten Mal kurz getroffen, als diese drei Wochen auf dem Hof arbeitete. ...

Der Besitzer der Nistermühle, Josef Roedig (1882-1952), ein Mitglied der Zentrums- partei, ist ein guter Bekannter des sechs Jahre älteren Adenauer; sie hatten sich 1942 über den Wesselingener Treibriemenfabrikanten Jakob Hermanns (1901-1976) kennengelernt. Doch im ersten Moment erkennt Roedig den hochgewachsenen Mann im hellen Staubmantel und einer Sonnenbrille nicht sofort, der in Begleitung eines Offiziers in der blauen Luftwaffenuniform und ebenfalls mit einer Sonnenbrille im Gesicht, vor ihm steht, nicht. „Nach einem höflichen, aber abwartenden „Meine Herren, was kann ich für Sie tun?“ nimmt Adenauer die blaue Brille ab. „Mein Gott, Herr Oberbürgermeister, das ist eine gelungene Überraschung! Sie und das Militär, eine seltene Allianz! Was hat Sie denn hierher in diese Einöde verschlagen?“ entfährt es Roedig lachend. „Es ist lange her, dass wir uns zum letzten Mal gesehen haben. Treten Sie ein, meine Frau wird sich freuen!“ „Ich brauche Ihre Hilfe, lieber Herr Roedig und will nicht lange um den heißen Brei herumreden. Die Gestapo hatte mich

vor drei Wochen verhaftet und in Köln eingesperrt. Mit viel Glück und etwas List gelang es mir, mich ins Krankenhaus Hohenlind überweisen zu lassen, von wo mich gestern unser lieber Major Schliebusch herausgeholt hat. Die Amerikaner werden bald hier sein. Wenn ich mich bis dahin hier bei Ihnen verstecken könnte, wäre ich Ihnen sehr dankbar“. Roedig zögert keinen Augenblick, obwohl er natürlich weiß, dass er sich dadurch selbst in Gefahr begibt. „Sie können bleiben, solange Sie wollen, lieber Herr Doktor Adenauer. Hoffen wir, dass die Alliierten eher hier sind als die Gestapo. Für alle Fälle aber sollten Sie sich unter einem anderen Namen in unsere Meldeliste eintragen. Ich glaube nicht, dass die Gestapo weiß,

Tür der Nistermühle mit den Initialen JR = Josef Roedig, an der Adenauer vermutlich läutete





dass wir uns kennen. Sollte sie daher hier bei uns nach Ihnen suchen, kann ich guten Gewissens sagen, dass hier kein Gast namens Adenauer wohnt.“ Adenauer trägt sich als „Doktor Weber“ in das Meldebuch des Hotels ein. Frau Roedig kommt hinzu und stellt dem Gast nach der Begrüßung die sechzehnjährige Haustochter vor. „Maria wird sich um ihr leibliches Wohl kümmern, Herr Doktor. Sie ist schon seit Jahren bei uns, und wir sind mit ihrer Arbeit außerordentlich zufrieden“. Adenauer erhält ein Zimmer im obersten Stockwerk des geräumigen Hauses unter dem Dach. ... Fritz Schliebusch und sein Sohn kehren noch am selben Tag nach Bonn zurück. Vor der Rückfahrt zerreißt Schliebusch den dritten Fahrbefehl mit dem Ziel Berlin, denn nun brauchen sie ihn nicht mehr. Am späten Nachmittag fahren sie wohl-

Josef Roedig als Ulan mit Tschapka 1899 und mit Elisabeth geb. Koch 1905



Quelle: Lena Schmidt

behalten durch die Wache der Bonner Ermekeil-Kaserne. Bei Adenauer zu bleiben, hätte wenig Sinn, denn ihr Fernbleiben würde als Fahnenflucht ausgelegt werden. Jetzt heißt es nur, auf die Alliierten zu warten. Maria Kappen ist - neben den Roedigs, der Köchin und einem polnischen Mädchen, das in dem angeschlossenen landwirtschaftlichen Betrieb arbeitet - eine der wenigen Menschen, die Adenauer in dieser Zeit sieht und spricht, denn die Mahlzeiten nehmen sie zusammen im Wohnzimmer ein, und auch die Abende verbringen sie dort gemeinsam. „Trotz seiner schwierigen Lebenssituation sei er immer zu einem Scherz aufgelegt gewesen“, habe der Köchin Komplimente ob ihrer Kochkunst gemacht, von seinen Reisen erzählt und ihr, Maria, bisweilen sogar kleine Rechenaufgaben gestellt. „Ich erinnere mich an manches schöne Gespräch“, stellt sie später fest. Offenbar erinnert das junge Mädchen Adenauer, den ausgeprägten Familienmenschen, an seine eigenen Kinder, die er seit Wochen nicht mehr gesehen hat und deren ungewisses Schicksal ihn beunruhigt. ... Adenauer hört abends noch im Radio einen Auslandssender. „Er erwartet offensichtlich die Amerikaner und rechnet so mit seiner Befreiung“. Jeden Abend stellt ihm Haustochter Maria eine Thermoskanne mit heißem Wasser ins Zimmer, damit er sich nachts noch Nescafe zubereiten kann.... Tagsüber unternimmt er bei schönem frühherbstlichen Wetter zwar ausgedehnte Spaziergänge, meidet dabei aber öffentliche Straßen und verzichtet selbst auf den Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes im nahen Hachenburg oder in der Abteikirche Unserer Lieben Frau in Marienstatt. Die Gefahr des Erkanntwerdens ist auch hier in der Einöde des Westerwaldes hoch. Daher hatte Frau Roedig auch Adenauers hellen Staubmantel der zu auffällig ist, gleich durch einen gedeckten, unauffälligen Lodenmantel ihres Mannes ersetzt. ...“

Die Ausführungen von Dieter E. Kilian passen im Wesentlichen zu der Darstellung im GWH-Nistermühlebuch (Autoren Bruno M. Struif und Rebecca Victor) und in der „Geschichte der Stadt Hachenburg“ (Artikel von Regina Klinkhammer).

Gruppenfoto mit Elisabeth und Josef Roedig von 1924



Stadtführerin Christel Krischkofski

Am 6. April 2022 hatte GWH-Mitglied Christel Krischkofski Premiere: ihr erster Auftritt als Stadtführerin von Hachenburg. Ihr historisches Kostüm hat sie selbst zusammengestellt und sich mit viel Ehrgeiz auf die neue Aufgabe vorbereitet. Eine Stadtführung in Hachenburg kann man über Internet buchen: „Lust auf einen Kulturspaziergang?“, so beginnt die internet-Seite. „Inmitten von Wäldern & Getreidefeldern, hoch auf den Basaltbergen des Westerwalds, schlagen 800 Jahre bewegter Historie ihre Wurzeln in der Stadt Hachenburg. Über die Jahrhunderte haben sich unzählige kleine Geschichten & Anekdoten innerhalb der Stadtmauern abgespielt. Manche sind in Vergessenheit geraten, andere wurden überliefert, und ein paar wenige werden in der liebevollen historischen Stadtführung an Besucher & Teilnehmer weitergegeben.“

Stadtführerin Christel Krischkofski bei der Begrüßung der TeilnehmerInnen bei ihrer ersten Stadtführung am 6. April 2022



Foto: R. Klinkhammer

GWH-Ausstellung und Buchpräsentation



Ort: Hachenburg, Vogtshof, Löwensaal

Thema: Glasplattenfotos aus dem Leben in Hachenburg

Anfang des 20. Jahrhunderts

Fotos aus den Genres Straßenfotografie, Kinderfotografie, Portraitfotografie, Freizeitfotografie, Interieurfotografie, Familienfotografie und Arbeiterfotografie.

Vernissage: Freitag, 6. Mai 2022, 16 Uhr

Öffnungszeiten für die Dauer der Ausstellung

vom 7. Mai bis zum 22. Mai 2022

Mo - Fr. : 13 bis 17 Uhr -

Samstags und Sonntags von 11 bis 18 Uhr

Eintritt frei.

Es gelten die aktuellen Corona-Regeln.